

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 29 (2016)
Heft: 10

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schuhsohle durch fünf geteilt: So können die Designer Stefan Rechsteiner und Patrick Rüegg alle Schuhgrössen links und rechts herstellen.



Durch diese Konstruktion lassen sich in der Produktion viele Formteile sparen.



Sportlich oder elegant, die Sohle prägt den Stil mit.

Auf flexiblen Sohlen

Für einen Herrenschuh in den Grössen 40 bis 46 braucht es 14 unterschiedliche Sohlenmodelle: sieben Grössen, je einmal für den rechten und einmal für den linken Fuss. Für kleine Manufakturen ein Problem, weiss Designer Stefan Rechsteiner vom Schuhlabel Velt: «Sohlen mittels Spritzguss herzustellen, ist erst ab grossen Stückzahlen möglich, jede der 14 Sohlen benötigt eine eigene Spritzform. Zudem erlaubt Spritzguss nicht, später die Konstruktion des Schuhs zu verändern, es müssen die einmal definierten Masse eingehalten werden.» Gemeinsam mit Designer Patrick Rüegg hat er die Marke vor drei Jahren gegründet.

Wegen der hohen Herstellungskosten entscheiden sich Labels mit kleinen Auflagen daher oft, alles von Hand herzustellen, wobei die Sohlen mittels Schablonen ausgeschnitten werden – oder aber sie beschränken sich auf eine Spritzguss-Sohle für alle Modelle, was jedoch den Stil einschränkt. Denn schliesslich sind gerade die Sohlen für den Charakter der Schuhe verantwortlich, geben ihm eine sportliche oder eine edle Note. Deshalb entwickelten Stefan Rechsteiner und Patrick Rüegg eine Schuhsohle, deren Prinzip für kleine Fabrikationsmengen funktioniert, die Herstellungskosten verringert und neue Freiheiten in der Gestaltung ermöglicht.

Als erstes haben sie Sohlen dekonstruiert und festgestellt, das sich die Ferse von Grösse 40 zu 46 wenig unterscheidet, genauso wenig die Spitze. Die Länge und Ballenbreite hingegen variieren. Ausgehend von diesen Erkenntnissen haben sie einen Baukasten entwickelt, aus dem sich die unterschiedlichen Sohlengrössen zusammensetzen lassen. Es gibt ein Hinterteil, das für beide Füsse funktioniert, ein linkes und rechtes Vorderteil sowie ein linkes und rechtes Mittelstück – so lassen sich mit nur fünf Bauteilen die 14 unterschiedlichen Sohlen für ein Schuhmodell zusammenbauen, mittels Klebstoff und Noppen, die ineinanderklicken. Ein System, dass sie gleich patentieren liessen.

«Spritzguss rechnet sich nun erstmals für uns», sagt Stefan Rechsteiner. Zudem können sie dank dem Baukastensystem Farben und Materialien kombinieren, was für den Entwurf des Schuhs interessant ist. Für ihre clevere, verstellbare Sohle ist Velt diesen Sommer mit dem Swiss Design Award des Bundesamts für Kultur ausgezeichnet worden. Aktuell testen die beiden Designer ihre Entwicklung auf Berliner Strassen, wo sie leben und entwerfen. Spätestens nächsten Herbst sollen die ersten Schuhe mit den neuen Baukastensohlen dann in ihrem Online-Shop erhältlich sein. Lilia Glanzmann

Flexible Schuhsohle, 2016

Design: Stefan Rechsteiner und Patrick Rüegg, Zürich und Berlin

Hersteller: Velt, Zürich und Berlin

Material: Naturkautschuk

Bezug: ab Herbst 2017 über www.velt.ch



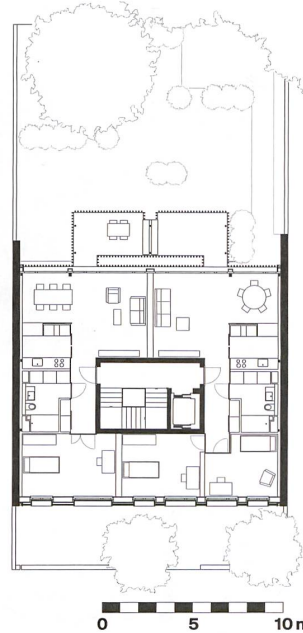
Ein nachhaltiges Haus im Basler Bachlettenquartier.



Der Gemeinschaftsraum auf der Gartenseite.



Die Arbeitsküche mit Schiebetür und Durchreiche.



1. und 2. Obergeschoss



Zusammengebaute Einfamilienhäuser ohne Umschwung prägen das Quartier.

Doppelte Verdichtung

Im Basler Bachlettenquartier stehen lauter Einfamilienhäuser. Doch sie sind nicht von Gärten umgeben, sondern fügen sich, Seite an Seite, zu geschlossenen Blöcken. Gartenmauern und Zäune begleiten die schmalen Trottoirs. Der Blick fällt in Vorgärten, durch Fenster in Räume im Hochparterre, manchmal durch die Häuser hindurch bis in die Gärten dahinter. Deutlich sind die öffentlichen Räume hier gefasst und die Grenzen markiert; auffallend städtisch zeigt sich dadurch dieses reine Wohnquartier. Eine Lücke in der Bebauung wurde jüngst geschlossen. Ein Zusammenschluss dreier Architekturbüros hat hier für die Stadt Basel ein Haus gebaut, bei dem Nachhaltigkeit Programm ist: Wärmepumpe, kontrollierte Lüftung und Photovoltaik auf dem Dach machen aus dem Bau ein Nullenergiehaus. Treppenhaus und Liftkern sind aus Beton, der Rest ist eine ökologisch unschlagbare Holzkonstruktion. Weniger überzeugend ist das Holz in der Fassade: In der fragilen Urbanität der Strasse kontrastiert es zu stark mit den gemauerten Nachbarhäusern.

Der Neubau bietet Wohnungen für ältere Menschen an, die schon im Quartier wohnen und denen ihr eigenes Haus zu gross geworden ist. Damit leistet das Projekt einen doppelten Beitrag zur Verdichtung: Es bietet Platz für mehrere Menschen – und gleichzeitig werden im Quartier Häuser frei für neue Familien. Grosszügig sind die gemeinsam genutzten Räume wie die hohe Eingangshalle, die Velogarage und der Gemeinschaftsraum zum rückwärtigen Garten. Für einen Neubau knapp bemessen sind dagegen die 2½- und 3½-Zimmer-Wohnungen. Sie bieten 67,5 respektive 77 Quadratmeter.

Ursprünglich hatten die Architekten offene Küchen geplant. Doch nach einem Rekurs mussten sie die Tiefe des Hauses reduzieren. Nun öffnet sich eine Arbeitsküche über eine Schiebetür zum Wohn- und über eine Durchreiche zum Essbereich. Die Änderung ist ein Gewinn: Keine dominante Küchenzeile mitten im Wohnzimmer, sondern eine veränderbare Zonierung auf knappstem Raum. Die Fenster der kleinen Schlafzimmer sind zwar grosszügig, aber durch ihre Brüstungen können Möbel davor stehen. Auch so machen die Architekten die kleinen Wohnungen gross. David Ganzoni, Fotos: Ruedi Walti

Wohnhaus Aescherstrasse, 2016

Aescherstrasse 12, Basel
 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Basel-Stadt, Immobilien Basel-Stadt
 Generalplaner: OPQMB, Osolin & Plüss Architekten, Quade Architects, Moosmann Bitterli Architekten, Basel
 Bauingenieure: WMM Ingenieure, Münchenstein
 Holzbauingenieure: Pirmin Jung Ingenieure, Rain
 Landschaftsarchitektur: Berchtold Lenzin, Liestal

Hochwertige Sinnesreize

Auf der grünen Kuppe im aargauischen Niederrohrdorf ist die Sicht in die Berner Alpen unverbaut. Seit den Fünfzigerjahren steht dort das Primarschulhaus Hüslerberg. Fiechter & Salzmann Architekten haben es zu einem Oberstufenzentrum mit 17 Klassenzimmern erweitert. Ihr Entschluss, das Plateau als Pausenplatz frei zu lassen und das Schulhaus auf der Hangkante weiterzubauen, gab im Wettbewerb den Ausschlag.

Zwischen Schulhaus und Aussicht steht auf dem Pausenplatz allein der eingeschossige Velopavillon. Unter der auskragenden Traufe dieses Zierstücks bildet sich ein geschützter Raum mit umlaufender Sitzbank in gebeiztem Holz. Die zu einem Ornament gestellten Holzleisten der Pavillonfassade finden sich auch an den Windfängen des Schulhauses und binden die beiden Gebäude visuell zusammen. Die kleinteilige Fassade des Altbaus steht weiterhin am Pausenplatz. Rechts und links sind die neuen Volumen in grüngrauem Putz herangeschoben – versetzt und gestaffelt, um den verlängerten Baukörper zu gliedern. Die grossen Fenster des Neubaus öffnen den wehrhaften Sockel aus gestocktem Beton.

Die grüngraue Farbe findet der Betrachter auch im Inneren wieder, zusammen mit weiss verputzten Wänden und Holz. Auffallend sind die Sitznischen, auf deren Rückwänden man in die Baumkronen vor den Korridorfenstern blickt – ein Trompe-l'œil aus Fototapete, das den Raum weiter erscheinen lässt. Der Boden ist die reduzierte Version eines neapolitanischen Kirchenbodens: gerahmte Felder aus hellen Zementfliesen mit eingestreuten, dunklen Diagonalplatten.

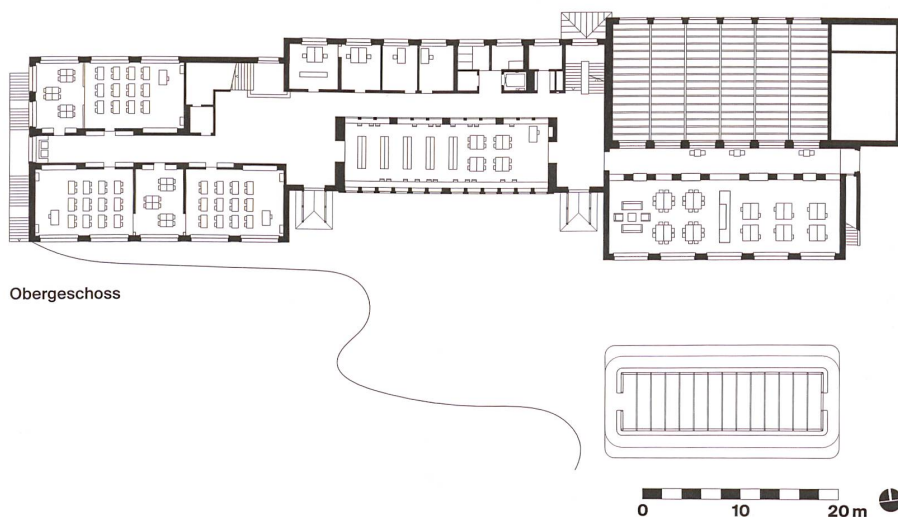
Die Architekten beeindrucken mit ihrem Gestaltungswillen und ihrer Liebe zum Detail. Ihre Referenzen wählen sie subjektiv, mit räumlichen Erfahrungen aus aller Welt. Bei diesem Projekt zitieren sie Malereien in Renaissancevillen, Kirchenböden und den Pavillon auf dem Zürcher Paradeplatz. Ist das angemessen für einen Schulbau in der Agglomeration? Die Schüler profitieren jedenfalls von hochwertigen Sinnesreizen und einem ungewohnten, aber wohltuenden Reichtum. Frida Grahn, Fotos: Lucas Peters

Oberstufenzentrum Rohrdorferberg, 2015

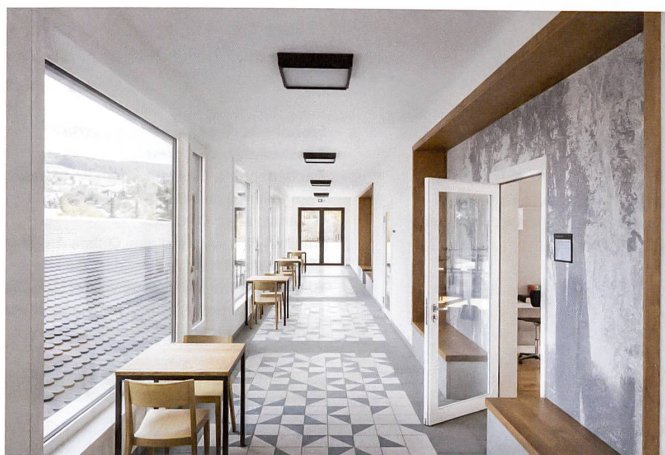
Rüslersstrasse 5, Niederrohrdorf AG
 Bauherrschaft: Gemeindeverband
 Kreisschule Rohrdorferberg
 Architektur: Fiechter & Salzmann Architekten, Zürich
 Auftragsart: Wettbewerb mit Präqualifikation, 2011
 Generalplaner: Arge Fiechter & Salzmann und Bosshard & Partner
 Kostenplanung und Baumanagement: Bosshard & Partner, Zürich
 Bauingenieure: WMM Ingenieure, Münchenstein
 Landschaftsarchitektur: Andreas Geser, Zürich
 Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 20,2 Mio.
 Baukosten (BKP 2/m³): Fr. 766.–



Das Vorbild für den Velopavillon des Schulzentrums Rohrdorferberg steht auf dem Zürcher Paradeplatz.



Obergeschoss



Gestaltungswille und Liebe zum Detail, nicht nur am Boden und an der Wand.

Raum statt Repräsentation

«Ich kann das Kostenargument nicht mehr hören», sagt Reto Pfenninger von Oester Pfenninger Architekten, die das Schulhaus Blumenfeld in Zürich gebaut haben. Das Gebäude war in den Schlagzeilen, weil es eines der teuersten Schulhäuser der Stadt werden würde. Nun liegt die Abrechnung vor, die 13 Millionen Franken unter dem Kostenvoranschlag von 71 Millionen Franken liegt. Schon mit dem Neubau für die Zurich International School hatten die Architekten bewiesen: Sie können günstig bauen. Trotzdem schlägt das Blumenfeld – pro Klasse gerechnet – markant zu Buche. Nicht, weil die Architektur viel kostet, sondern, weil die Stadt viel Raum bestellte: Die Klassenzimmer messen achtzig Quadratmeter, hinzu kommen Gruppenräume und die viel gerühmte Lernlandschaft, die sich komplett möblieren lässt. Platz braucht auch die Tagesschule, die Zürich bis 2025 in der ganzen Stadt einführen will.

«Die Schule gleicht einer Werkstatt», erklärt Pfenninger das Entwurfskonzept, das den Kostendruck zum architektonischen Thema macht. Der Sichtbeton ist augenscheinlich einfach geschalt, unter der Decke hängen unbemalte Faserplatten, am Boden liegt Linoleum. Für etwas Schmuck sorgen nur die farbigen Keramikplatten in den Fluren und die Natursteinelemente in der Fassade. Diese Antithese zum «Leuchtturm»-Schulhaus Leutschenbach ist konsequent und erfrischend im aufwendig gebauten Zürich.

Doch eine Schule ist mehr. Sie repräsentiert den Stellenwert der Bildung und der Baukultur, ist eine Ausnahme in der Stadt. Städtebaulich tut dies auch das Blumenfeld mit dem niedrigen Volumen und dem Pausenhof, der zum Quartierplatz wird. Räumlich aber öffnen sich Fragezeichen: In der Turnhalle gibt es kaum Tageslicht, die Lernlandschaft ist verstellt mit Garderobenmöbeln und hat wenig Bezug nach draussen. Im Foyer leuchtet ein Kunstwerk von Costa Vece, «Ratio vs. Emotio» heisst es. Das Blumenfeld bleibt ganz der Nutzung verpflichtet. Doch sollte Architektur die Kinder nicht auch emotional berühren?

Kaum eröffnet ist das Blumenfeld Zeuge der Vergangenheit. Beim Schulhaus Schauenberg macht die Stadt vor, wie sie künftig aufs Sparpedal treten will: minus 15 Prozent Fläche, minus Lernlandschaft – pädagogische Empfehlungen hin oder her. Zudem machen die neuen Brandschutzvorschriften die Fluchttreppen überflüssig. Und wir lernen: Teuer ist nicht in erster Linie die anspruchsvolle Architektur, teuer sind der bestellte Raum und die Baunormen. Andres Herzog, Fotos: Reinhard Zimmermann

Schulanlage Blumenfeld, 2016

Blumenfeldstrasse 50, Zürich-Affoltern

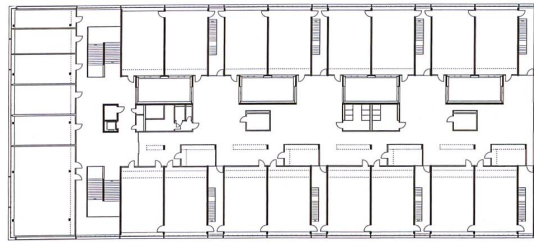
Bauherrschaft: Stadt Zürich

Architektur: Oester Pfenninger Architekten, Zürich

Landschaftsarchitektur: Nipkow, Zürich

Erstellungskosten (BKP 0–9): Fr. 57,8 Mio.

Gebäudekosten (BKP 2/m²): Fr. 2919.–



2. Obergeschoss



Längsschnitt



Garderobenmöbel teilen die vielzitierte Lernlandschaft.



Die Fassade des Schulhauses Blumenfeld in Zürich-Affoltern ist nüchtern, abgesehen von Einlagen aus Naturstein.



Selbstbewusst, aber mit Respekt vor dem Alten: Anbau in der Fliederstrasse in Zürich.

Die Frischzellenkur

Die Aufgabe war relativ bescheiden, die jungen Architekten sind es nicht: Mit Grundrissen von Palladio-Villen erläutern sie ihr Projekt, die Erweiterung eines 150-jährigen Hauses in Zürich. Vor dem schmalen, weissen Anbau kommt geschulten Betrachtern auch Adolf Loos in den Sinn: Wuchtige Volumen und grosse, stehende Fenster prägen die neue Fassade, west- und talwärts zum kleinen Garten auch Betonteile. Eine selbstbewusste Erweiterung, die allerdings auch dem Alter Respekt zollt: Vorsichtig schiebt sich der Neubau zwischen die Eckpilaster des Hauses und übernimmt die Proportionen seiner Fenster: oben grösser, unten kleiner. Die am unteren Zürichberg üblichen Dachzinnen – umzäunte Terrassen, oben auf den Blechdächern – geraten dort zur betonierten Pergola-Krone.

Die grün gestrichene alte Treppe verträgt sich gut mit den schwarz-weißen Wohnungstüren, das aufgefrischte Parkett der Zimmer mit den Betondecken des Anbaus und dem Terrazzoboden, der Alt und Neu miteinander verschränkt. Denn das Raumgefüge haben die Architekten einer Frischzellenkur unterzogen: Die bestehenden sechs Kammern ergänzten sie im Grundriss zu neun ungefähr gleichgrossen Rechtecken – und dort kam Palladio ins Spiel: Das mittlere Rechteck fliesst als T-förmiger Wohnraum in den Anbau, rechts die Küche, links die Loggia. Kräftige Betonpfeiler unterbrechen die Raumflucht und machen, zusammen mit einem graulackierten Deckenfeld, aus dem kleinen Raum im Zentrum eine Halle und die Wohnung zum Erlebnis. Diese Zaubermitte öffnet sich nach allen Seiten: seitlich über symmetrische Durchgänge zu den Zimmern, geradeaus über ein Fenster zum Nachbarn hinüber oder leicht diagonal in den Wohnraum, wo sich die bossierte, ehemalige Aussenecke in den Blick schiebt. In der Küche wäscht man gerne ab, denn hinterm Becken rahmt ein altes Fenstergerände den Blick ins benachbarte Zimmer.

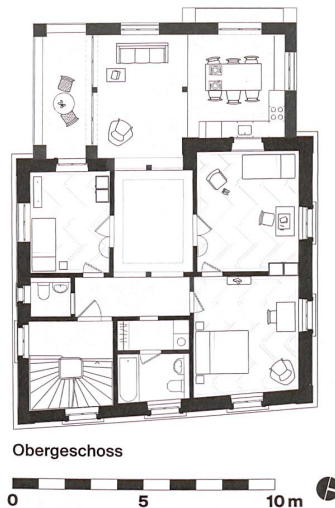
Ein Lob gebührt auch der Zürcher Bau- und Wohngenossenschaft: Sie ist die älteste der Stadt, und Neubauten waren bis anhin nicht ihr Metier. Das Haus an der Fliederstrasse grenzt an ihre Stammsiedlung von 1894. Sie erwarb das Haus von der ETH, und die Baukommission lud eine kleine Jury ein, die Entwürfe dreier Architekturbüros zu beurteilen. Die Wahl hätte nicht besser fallen können. Axel Simon, Fotos: Roman Keller

Erweiterung Mehrfamilienhaus

Fliederstrasse 23, Zürich
 Bauherrschaft: Zürcher Bau- und Wohngenossenschaft, Zürich
 Architektur, Bauleitung: Conen Sigl Architekten, Zürich
 Auftragsart: Studienauftrag im Einladungsverfahren
 Bauingenieure: APT Ingenieure, Zürich
 Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 1,7 Mio.



Der Terrazzoboden fliesst vom Altbau in den Neubau. Die Pfeiler definieren den Raum, die spiegelnde Decke erweitert ihn.



Obergeschoss



Früher aussen, nun Teil von Küche und Wohnraum: die steinerne Hausecke.

Portugiesisch veredelt

«Mit den Händen arbeiten», wünscht sich Claudia Caviezel. Deshalb sei sie Textildesignerin geworden. Heute sitzt sie bei der Arbeit aber meist am Computer. Da sei ihr die Carte Blanche vom Atelier Pfister für eine Keramikkollektion gerade recht gekommen. «Ich hatte vor einem Jahr zu töpfeln begonnen, es passte perfekt.» Die Formen, die entfernt an die Fünfzigerjahre erinnern, standen allerdings bereits. Alfredo Häberli hatte sie entworfen. Die Textildesignerin sollte seinen vier Vasen, einer Platte und einer Dose Farbe und Struktur verleihen. So reiste sie zweimal nach Portugal, um die Produktionsbedingungen kennenzulernen und mit den Herstellern zu arbeiten.

Inspiziert von der Stimmung des Landes entschied sie sich für ein tiefes Blau und ein Rosa, ergänzt mit Schwarz und farbigen Akzenten. Sie bespritzte die Oberflächen, kombinierte transparente und dreidimensionale Glasuren und war jedes Mal überrascht, wie nach zwei Durchgängen bei mehr als tausend Grad im Brennofen Farbe und Glanz änderten. Zudem sind gewisse Stücke aus Steingut, da Porzellan nicht für alle Formen funktionierte, was das Farbergebnis zusätzlich beeinflusst. «Die dreidimensionalen Tropfen faszinierten mich besonders.» Sie entstehen, wenn zu viel Glasur aufgetragen wird und diese wegen ihres Eigengewichts zu fließen beginnt.

Schliesslich entwickelte die Designerin ein System, mit dem jedes Stück behandelt wird: besprühen, bemalen und zum Schluss übergossen, einem bestimmten Farbraster folgend. So wird jede Vase zum Einzelstück. Anfangs habe diese Freiheit die Handwerkerinnen in der Manufaktur irritiert, aber dann machte es ihnen Spass. «Obwohl ich am liebsten die ganze Serie selbst bemalt hätte», sagt Claudia Caviezel und lacht. So sind fließende Glasuren entstanden, die die traditionelle Herstellung der Keramik mit dem Spray-Look verbinden. Und was macht ihr eigenes Töpferhandwerk? Aktuell betreibt die Designerin Töpfeln als ausgleichendes Hobby: «An der Scheibe zu arbeiten, zentriert mich.» Ob daraus in naher Zukunft eine eigene Kollektion wird, lässt sie offen. Lilia Glanzmann, Fotos: François Halard

Keramikkollektion «Grono», 2016

Auftraggeber: Atelier Pfister

Formen: Alfredo Häberli

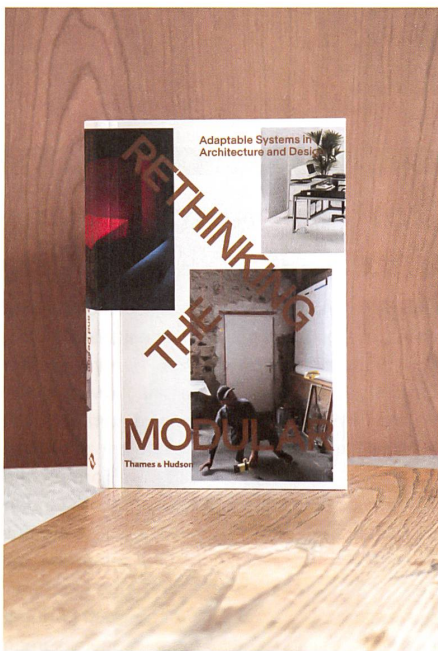
Oberfläche: Claudia Caviezel

Preise: Vase, 13 cm, ab Fr. 80.–; Dose, 20 cm, Fr. 90.–;

Teller, 36 cm, Fr. 80.–



Claudia Caviezel hat ihre Keramikserie nach einem bestimmten Farbsystem besprüht, bemalt und übergossen.



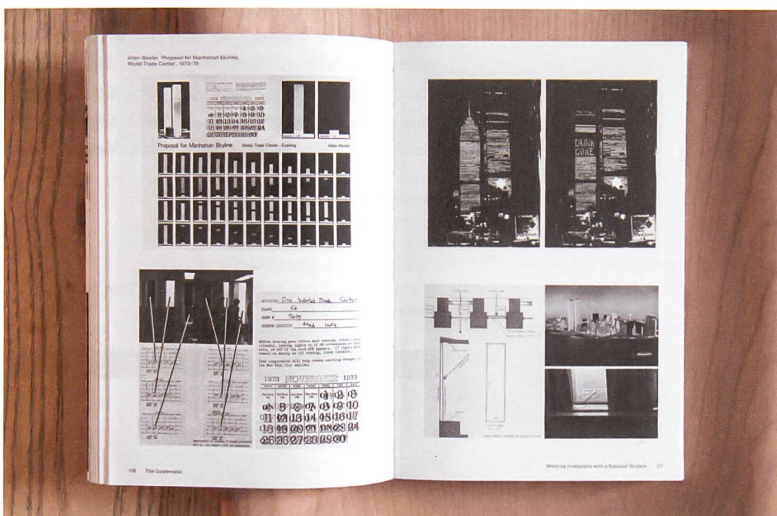
In Buchform liegt vor, was 2015 in Boisbuchet in Workshops zum Thema Module erforscht wurde.



Die Bilder der Autorinnen und Autoren sind metallisch gedruckt und helfen mit, das Buch zu strukturieren.



Auch das Buch ist ein Modul, das mit anderen Modulen kommuniziert.



Eine Doppelseite, im Raster gesetzt, zeigt Bilder zu allerlei Systemen und Rastern.

Ein Modul kommt selten allein

Module müssen miteinander kommunizieren, um Wirkung zu erzielen. Dazu braucht es geregelte Anschlüsse, aber auch die Option, diese flexibel zu nutzen. Modulare Strukturen vermitteln so zwischen unseren Bedürfnissen nach Sicherheit und Improvisation, nach Ordnung und Chaos. Welche Rolle spielen sie heute in Architektur und Design? Burkhard Meltzer und Tido von Oppeln hatten eineinhalb Jahre Zeit, Antworten zu suchen – im Rahmen des 50-Jahre-Jubiläums, das USM Haller 2015 feierte. Im Auftrag des Herstellers mit Affinität zu Systemen lancierten die beiden Kuratoren einen Workshop in Boisbuchet, dessen Resultate sie in Mailand ausstellten.

Nun legen sie in Buchform nach, was sie dabei erfahren und gesammelt haben. Historisch schlägt der sorgfältig gestaltete Sammelband den Bogen von den Sechzigerjahren bis heute. Vom funktionalen Raster und der sich daran entzündenden Kritik, die zur Entwicklung kleinerer, modularer Einheiten führte, von Fritz Haller bis zur Aktualisierung des Prinzips, wie es in den Workshops in Boisbuchet erforscht wurde. Diese stellten die kommunikative Rolle des Moduls ins Zentrum, versuchten, ihm ästhetische Vielfalt und Individualität beizubringen, wie der britische Designkritiker Rick Poyner beobachtete. Diese Aufgabe hatte auch das Buch zu lösen, das die Agentur Atlas gestaltete. Denn was ist ein Buch anderes als ein Modul, das in sich modular aufgebaut mit anderen Büchern kommuniziert?

Im Rückgriff auf klassische buchgestalterische Mittel bringt Atlas dem Buch Individualität bei. Drei Inserts in japanischer Bindung unterteilen den Band. Auf Farbkarton wird eine Bildrecherche zu Systemen, Modulen und zur Geschichte von USM-Haller gezeigt. Metallisch gedruckte Titelschriften, Bildüberlagerungen auf den ganzseitigen Porträts der Workshop-Leiter und ein durchgehender Flattersatz loten Variation im System aus. Eine Absicht, auf die bereits der als Klappenbroschur umgesetzte Umschlag hinweist. Die zugrunde liegende Strukturierung des Inhalts wird mit zwei Satzspiegeln vermittelt: Sie unterscheiden zwischen Essays und Interviews, in denen über das Modul nachgedacht wird. In aller Breite.

Meret Ernst, Fotos: Guillaume Musset

Rethinking the Modular

Adaptable Systems in Architecture and Design

Herausgeber: Burkhard Meltzer und Tido von Oppeln

Beiträge: Rem Koolhaas, Jürgen Mayer H., Alva Noë, Thomas Lommé, Rick Poyner, Martino Stierli u. a.

Gestaltung: Atlas, Zürich

Schriften: Sabon und Lee

Papier: Gold East matt art, 115 g/m²

Druck: C & C Offset Printing, Hongkong

Verlag: Thames & Hudson, London

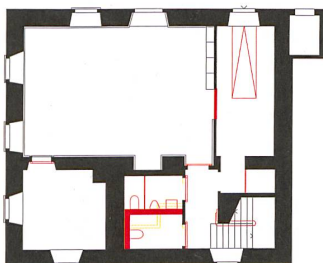
Preis: Fr. 45.– bei www.hochparterre-buecher.ch



Das alte Schulhaus am Dorfplatz von Valendas dient nun als Besucherzentrum des nahen Naturparks Beverin.



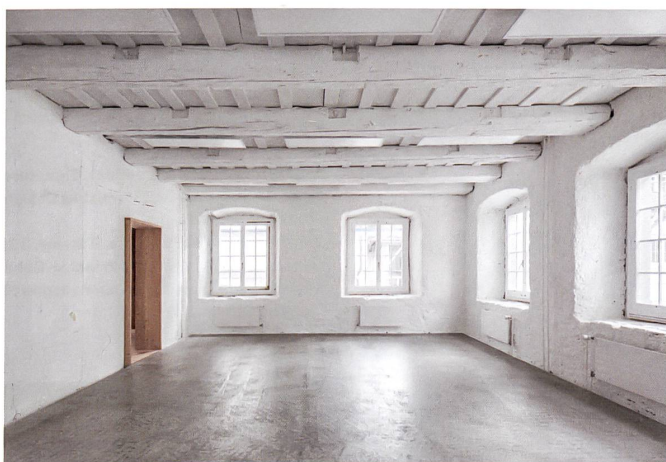
Erdgeschoss



Untergeschoss



Der ehemalige Raum des Restaurants mit alter und neuer Tüfelung.



Frisch gekalkt steht der ehemalige Unterrichtsraum für Ausstellungen parat.

Starke Präsenz

Valendas, ein kleiner Ort in der Surselva, sorgt mit seinem Dorfontwicklungsprojekt schweizweit für Aufmerksamkeit. Nach Gion A. Caminada und dem Ilanzer Duo Capaul & Blumenthal haben nun auch die Flimser Architekten Selina Walder und Georg Nickisch ein Zeichen gesetzt. Am alten Schulhaus führen sie vor, wie ein verkommenes Haus mit präzisen Eingriffen und mit wenig Geld zu altem Glanz finden kann. Der wohlproportionierte steinerne Kubus aus dem Jahr 1830 erzählt von den Anfängen des graubündnerischen Schulwesens und des Klassizismus. Durch seine prominente Lage am Dorfplatz ist er ausserdem für das Ortsbild wichtig.

1980 war das Haus in ein Mehrzweckgebäude mit Beiz, Gästezimmern und Wohnung umgewandelt worden – in spiessig-rustikalem Chic und mit wenig denkmalpflegerischem Gespür. Nach der Schliessung des Restaurants 2014 sollte das einst stolze Haus architektonisch aufgewertet und als Besucherzentrum für den Naturpark Beverin weiterhin öffentlich genutzt werden. Das knappe Budget zwang zu einem etappierten Vorgehen. In einer ersten Phase wurde die Gebäudehülle erneuert und das Hochparterre für eine Ausstellung umgerüstet. Die Architekten liessen die Fassaden mit einem neuen Deckputz überziehen und diesen mit zwei Kalkanstrichen versehen: einem grauen und einem weissen, den ersten al fresco, den zweiten mit dem Schwamm lasierend aufgetragen, was eine wunderbar wolkenartige Erscheinung ergibt. Dazu passen der graue Ölfarbenanstrich des Holzes und das silbrig schimmernde Blech des erneuerten Pyramidendachs. Mit minimalen Mitteln schufen die Architekten ein würdiges Pendant zu Caminadas «Gasthaus am Brunnen» gegenüber.

Als Ausstellungsraum dient nun der bis auf den Rohbau freigelegte, ehemalige Unterrichtssaal. Die alten Bruchsteinmauern und die derbe Balkendecke sind weiss gekalkt, ein neuer Fliesboden liegt wie ein grosser Teppich über der alten Betondecke. So aufs Elementare reduziert entfaltet der Raum eine kraftvolle Präsenz, die an Valerio Olgiatis «Gelbes Haus» in Flims erinnert. Die Architekten Nickisch und Walder haben bei Olgiati studiert und mit ihm zusammengearbeitet. Mit ihrer eigenwilligen Symphonie in Grau und Weiss ist ihnen in Valendas ein Werk gelungen, dessen Besichtigung auch eine weite Anreise lohnt. Ludmilla Seifert, Fotos: Ralph Feiner

Umbau Altes Schulhaus, Valendas, 2016

Bauherrschaft: Gemeinde Safiental GR
 Projektinitiator: Martin Pfisterer, Stiftung Valendas Impuls
 Architektur: Nickisch Walder, Films
 Bauleitung: Franz Bärtsch, Chur
 Restauratoren: Aaron Bellini, Parsonz;
 Ivano Rampa, Almens
 Ausstellung: Hof3, Trubschachen
 Kosten (ohne Ausstellung): Fr. 600 000.–



Kein Testimonial, sondern der Designer: Konstantin Grcic trägt die von ihm redesignte Uhr «New Ceramica».



Das Redesign der «Ceramica» von 1990 entschlackte das Zifferblatt.

Die Uhr des Designers

Konstantin Grcic wird für seine forschende Arbeit am Gebrauch, an Prozessen und Materialien geschätzt. Im Design ist er ein Star. Und er macht eine gute Figur. Doch in der Kampagne, mit der Rado die Uhr «New Ceramica» bewirbt, tritt er nicht als Werbeträger auf, sondern als Designer. Er hat die Uhr, die er am Handgelenk trägt, selbst entworfen. Respektive überarbeitet: Das Modell gibt es seit 1990. Als es auf den Markt kam, war Hightech-Keramik – anders als in der Medizin oder in der Raumfahrt – in der Uhrenbranche ein Aufreger. Das Material setzte sich durch, denn es ist leicht, passt sich der Körpertemperatur rasch an, es ist glatt, leicht und kratzfest.

Die Uhr mit dem leicht gewölbten Saphirglas und dem minimalistischen Zifferblatt mutete futuristisch an. Das Armband ist so breit wie das Gehäuse, und alles ist aus schwarzer, glänzender Keramik gefertigt. An den Handgelenken sich progressiv gebender Männer und Frauen spiegelte sie noch lange den Lifestyle der selbstverliebten Achtzigerjahre. Zeit für ein Redesign.

Rado hat mit Konstantin Grcic einen Designer gewählt, der Keramik als Hightech-Material schätzt, wie seine Arbeit für Laufen zeigt (siehe Hochparterre 12/14). Die rechteckige Form des Vorgängermodells hat er beibehalten. Anders als sein Kollege Jasper Morrison für das Modell «r5.5» (siehe Hochparterre 12/09) integriert Grcic das Gehäuse stärker ins Armband und bleibt damit enger an Rados gestalterischer Grundlinie. Allerdings verjüngt er das Band, was die Uhr als Uhr kenntlich macht und sie vom Aussehen eines Star-Wars-Gadgets entscheidend wegrückt. Das erreicht er mit wenigen, aber signifikanten Entscheidungen: Das leicht gewölbte Gehäuse mit ausgewogenen Radien bricht die harte Geometrie des Vorgängers. Jedes Glied des ebenfalls in schwarzer Keramik gefertigten Armbands weist ein asymmetrisches Profil aus. Weiter entschied sich Grcic für einen zeitgemässen, matten Finish – zumindest bei der auf 701 Exemplare limitierten «Signature Edition», die aus den insgesamt elf Versionen heraussticht. Ihr Zifferblatt beschränkt sich auf die Ziffern 3, 6 und 9. Ein Dreieck markiert zwölf Uhr. Das ist eine kleine, doppelt lesbare Referenz: an die klassisch-moderne Pilotenuhr ebenso wie an die Science-Fiction, von der das Vorgängermodell geprägt war. Meret Ernst

Armbanduhr «New Ceramica», Signature Edition
Design: Konstantin Grcic Industrial Design, München

Hersteller: Rado, Biel

Werk: 8¼ ETA E61.511, Quarz, 9 Steine, 3 Zeiger

Gehäuse: mattschwarzes Monobloc-Gehäuse aus Hightech-Keramik, seidenmatt, gewölbtes Saphirglas

Masse Zifferblatt: 30×41,7×7,6 mm

Preis: Fr. 2150.–

Trainieren im Industrial Chic

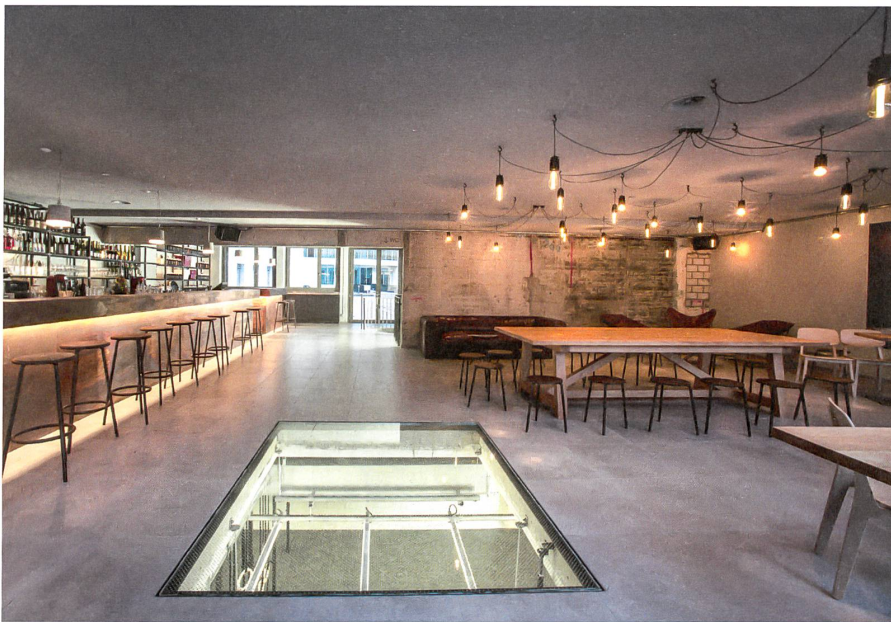
Fitnessclubs leben von der Inszenierung sportlicher Körper. Respektive vom Traum danach, einen solchen zur Schau zu stellen. Doch selten werden die Räume dieses Bemühens derart inszeniert wie in den bisher zwei Clubs, die ein Ex-Vermögensverwalter in Zürich eröffnet hat. Erich Züger wollte nach seinem «Boreout» eine neue Form urbaner Fitness anbieten. Mit dem Kunstnamen «Renzo Balboa», das er seinem Unternehmen gab, erinnert er an die Welt der Boxlegenden vergangener Zeiten.

Das Alfred-Escher-Haus der Architekten Suter & Suter aus Basel stammt aus dem Jahre 1961 und diente als Personalrestaurant der Credit Suisse. Nach dem Verkauf liess der Eigentümer passend zum Bankenviertel in den oberen Geschossen Luxusapartments einbauen. Erdgeschoss und Keller übernahm «Balboa Bar & Gym», nachdem ein anderes Fitnessunternehmen gescheitert war. Für den Umbau, der in nur neun Monaten erfolgen und die beiden Geschosse verbinden musste, schlossen sich die Architekten von Helsinki zurich mit dem argentinischen Art Director Paco Savio zusammen. Das eher knappe Budget begünstigte den «industriellen Minimalismus», wie Savio die gewünschte Atmosphäre umschreibt.

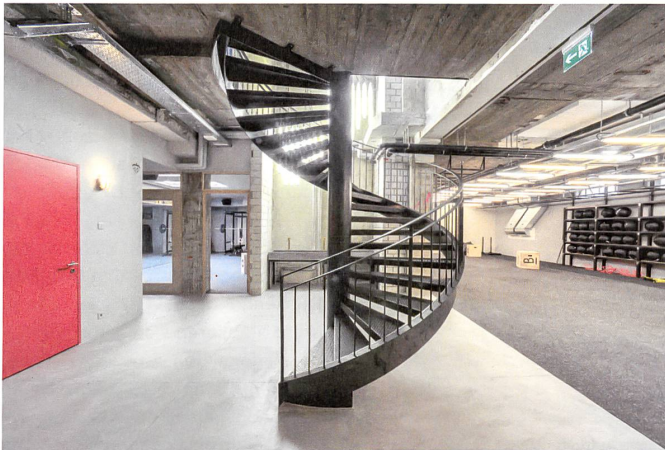
Die Wände wurden roh belassen, inklusive der Sprayspuren, die noch vom Rohbau stammen, die Decken grau gestrichen. An einem kupferbeschlagenen Tresen, der sich durch die Länge des Raums zieht, werden Snacks und Smoothies, aber auch Drinks und im hinteren Teil ein kleiner Concept Store angeboten – mit Büchern aus dem Verlag Patrick Frey, Pflegeprodukten der Linie Soeder oder Skateboards der Marke Obodny. Denn da sollen Sportlerinnen auf Büromenschen und Flaneure treffen, so das Programm. Holztische, ein Ledersofa, Ledersessel und von der Decke pendelnde Leuchten ohne Schirm richten den niedrigen Raum ein.

Ein grosses in den Boden eingelassenes Fenster öffnet den Blick in das Untergeschoss, wo Sportler unter hartem Neonlicht an Hanteln und eigens entworfenen Geräten schwitzen. Von der Bar her führt eine stählerne Wendeltreppe ins Gym hinunter. Dort liegen zwei Fitnessräume, Garderoben, Duschen und die rot gestrichenen Toiletten. Auch die Bargäste benutzen diese. Auf dem Weg dahin blicken sie von der Treppe, die sich im grossen Bogen durch den offenen Fitnessraum schwingt, auf die schwitzenden Leiber und fassen den guten Vorsatz. Meret Ernst

Umbau «Balboa Bar & Gym»
 Schanzengraben 19, Zürich
 Bauherr: Renzo Balboa AG, Zürich
 Innenarchitektur:
 Helsinki zurich, Zürich
 Creative Direction:
 Paco Savio, Renzo Balboa AG, Zürich
 Baukosten inkl. Innenarchitektur: Fr. 1,5 Mio.



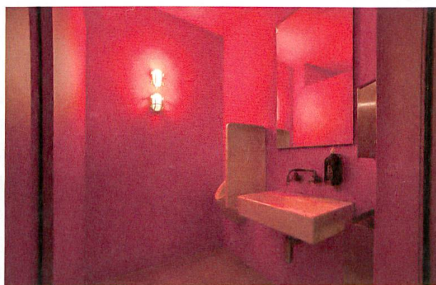
Durchbrüche erlauben die Sicht von der Bar in den Fitnessraum Balboa in Zürich.



Über die Wendeltreppe erreicht man den in verschiedene Bereiche aufgeteilten «Gym».



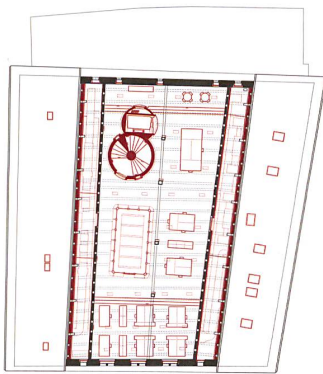
Roher Beton und Armaturen aus Kupfer verbreiten Industrial Chic in der Garderobe.



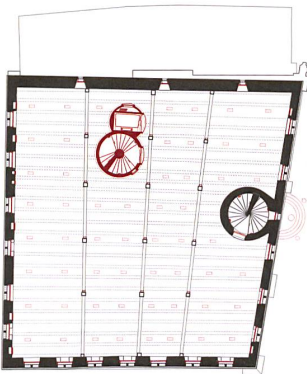
Die rot gestrichenen Toiletten setzen einen starken Farbakzent.



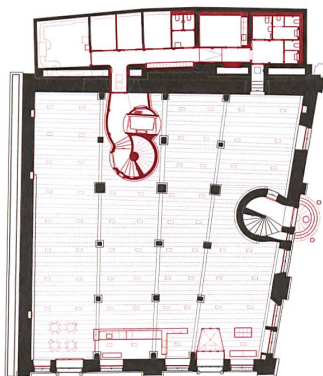
Der neue Erschliessungskern im Solothurner Zeughaus «klont» das alte Treppenhaus.



4. Obergeschoss



2. Obergeschoss



Erdgeschoss



Die technische und statische Aufrüstung liegt im Hohlraum über der alten Decke verborgen.



Im Alten Zeughaus von Solothurn lagerten vor seiner Umwidmung in ein Museum Waffen und Rüstungen.

Gelöste Konflikte

Das Alte Zeughaus in Solothurn blickt auf eine lange Geschichte zurück: 1614 vollendet, diente das markante Gebäude mitten in der Altstadt während Jahrhunderten als Waffen- und Rüstungslager. Nach seiner Umwidmung in ein Museum 1907 zeugten Harnische, Waffen und Beutestücke von der konfliktreichen Vergangenheit der Schweiz. Ein neues Kapitel schlägt nun der Umbau auf: Das Zürcher Architektenduo Edelmann Krell meistert die Aufgabe gekonnt, das Haus statisch und energetisch aufzuwerten, eine hindernisfreie Erschliessung zu gewährleisten sowie die Auflagen der Denkmalpflege und des Brandschutzes zu erfüllen.

Ein neuer, innerer Treppenturm mit Lift verletz das hölzerne Tragwerk nur gering und bewahrt den Aussenbau. Mit weissem Putz und grauem Gesims «klont» dieser Körper aus zwei miteinander verschmolzenen Zylindern die bestehende Wendeltreppe und zoniert die Ausstellungsräume elegant. Auch die weiteren Interventionen sind weder didaktisch als zeitgenössisch erkennbar, noch widersetzen sie sich dem Charakter des Hauses: Baugeschichtlich relevante Fachwerkwände oder Dekorationselemente, die die Nutzung einschränken, bauen sie zurück, lassen aber ihre Spuren sichtbar. Die technische und statische Aufrüstung des Hauses bleibt im Deckenhohlraum verborgen, alle sichtbaren Eingriffe etablieren sich selbstverständlich als Teil des historischen Baus. Der Hauptzugang im Erdgeschoss bleibt erhalten. Kassenbereich, Café und Shop liegen unauffällig neben dem Eingang.

Gleichzeitig mit dem Umbau hat das Designbüro Element aus Basel die Dauerausstellung neu gestaltet. Die ästhetische, aber etwas gar minimalistische Szenografie bringt die Objekte jedoch kaum zum Sprechen. Um das Ziel zu erreichen, das Haus als Ort des Dialogs und der Reflexion über Konflikte und deren Lösungsansätze zu positionieren, müssen die geplanten Sonderausstellungen und das museumspädagogische Angebot helfen. Im Bewusstsein, dass der jüngste Umbau noch kein Epilog ist, haben die Architekten behutsam die Grundlagen für eine Fortsetzung der Geschichte des Museums geschaffen. Evelyn Steiner, Fotos: Roger Frei

Umbau Museum Altes Zeughaus, 2016

Zeughausplatz 1, Solothurn

Bauherrschaft: Bau- und Justizdepartement Solothurn

Generalplanung und Architektur:

Edelmann Krell Architekten, Zürich

Gesamtprojektleiter: Hansruedi Trachsel, Dominik Jenni

Baumanagement: Andereg Partner, Bellach

Bauingenieure: Gruner Ingenieure, Olten

Gesamtkosten (BKP 2): Fr. 11,28 Mio.